

Lukaskirche, Asklepios-Fachklinik, Göttingen Zweiter Advent (10.12.2023)

Advent, das ist die Zeit vor Weihnachten oder auch die Vorweihnachtszeit, also die Zeit in der Weihnachten noch aussteht oder schon vorweggenommen wird. Jeder begeht diese Zeit auf seine Weise und sie ist von ganz unterschiedlichen Gefühlen bestimmt. Es ist eine Zeit der Vorbereitung und Erwartung, es soll gemütlich, heimelig und besinnlich darin zugehen. Tannenzweige und Kerzen, Glühwein und Gebäck, Geschichten, Lieder und Gedichte gehören zu dieser Zeit.

Die Lieder und Texte dieses Sonntags wollen in dieses anmutige Bild der Adventszeit nicht so recht passen. Sie sind dafür viel zu herb und zu heftig. Große Bedrängnis und Ungeduld kommt uns da entgegen. Manch einem wird das nicht gefallen. Aber ich glaube, diese Texte und Lieder sind wichtig. Manch einer mag sich darin wiederfinden, dem die Beschaulichkeit und Nettigkeit der Adventszeit nicht so recht behagt oder sogar ziemlich auf die Nerven geht. Ich glaube, diese Texte und Lieder gehören unbedingt dazu und können auch denen etwas sagen, die sich erstmal nicht darauf einlassen wollen.

1. *O Heiland, rei die Himmel auf, / herab, herab vom Himmel lauf, / rei ab vom Himmel Tor und Tür, / rei ab, wo Schloss und Riegel für.*

2. *O Gott, ein' Tau vom Himmel gie, / im Tau herab, o Heiland, flie. / Ihr Wolken brecht und regnet aus / den König über Jakobs Haus.*

3. *O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd, / dass Berg und Tal grün alles wird. / O Erd, herfür dies Blümlein bring, / o Heiland, aus der Erden spring.*

In der Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja (63,15–64,3), die wir gerade gehört, und dem Lied, das wir gerade gesungen haben, vernehmen wir eine große Ungeduld. Das ist keine besinnliche Erwartung. Das ist eher schon Verzweiflung. Da leidet jemand in dieser Welt und leidet vor allem daran, dass Gott so ferne ist und sich nicht zeigen will. Er weiß von ihm, er hat von ihm gehört, aber er sieht davon nichts. Gott ist fern, Gott ist wie tot.

Geht es uns auch so? Wünschen wir uns nicht auch manchmal, dass etwas ganz Neues anbricht, dass wir endlich aus den Krisen und Problemen unseres Lebens und dieser Welt herauskommen? Wäre es nicht wunderbar, wenn Gott mit Macht eingreifen würde, um diese Welt endlich zurecht zu bringen? – Doch

wird diese Hoffnung nicht ständig enttäuscht? Ist Gott in dieser Welt überhaupt noch gegenwärtig? Man kann sich das fragen!

Obwohl Gott fern und stumm und der Himmel verschlossen ist, gibt der Beter aus dem Alten Testament nicht auf. Es gibt da eine Verheißung an der hält er sich fest, an der hält er Gott fest: ‚*Unser Erlöser*‘, das ist von alters her dein Name. Er ruft Gott an und ruft ihn auf: *Ach dass du den Himmel zerrissest und fhrest herab* (Jesaja 63,19). Er gibt sich nicht auf und er gibt Gott nicht auf. Und der Dichter des Liedes stimmt darin ein: *O Heiland, rei die Himmel auf.*

Friedrich Spee hat dieses Lied 1622 gedichtet, vier Jahre nach dem Beginn des großen Krieges, der für 30 Jahre verheerend über Deutschland hinweggehen sollte, der ganze Länder verwüstet und unbeschreibliches Leid und Elend über die Menschen gebracht hat. In dieser Not nimmt *Friedrich Spee* Zuflucht zu Worten und Bildern der Bibel, um auszudrücken, was ihn bedrängt und bewegt.

Die Inspiration für die erste Strophe haben wir eben schon gehört. Die zweite knüpft an ein anderes Prophetenwort an: *Trnfelt ihr Himmel von oben, und ihr Wolken, regnet Gerechtigkeit! Die Erde tue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit auf* (Jesaja 45,8)! Und die dritte Strophe spielt auf einen Text an, den wir an Weihnachten wieder hören können: *Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isaais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen* (Jesaja 11,1).

Gott wird in diesem Liedgebet angerufen, aber auch Himmel und Erde, die ganze Schöpfung. Alles soll sich daran beteiligen, den Heiland hervorzubringen. Spricht das für die große Verzweiflung oder für die breite Hoffnung des Dichters? Mir scheint beides darin zu stecken. Nach dem dramatischen Auftakt entsteht bis zur dritten Strophe ein anmutiges Bild, ja, ein Frhlingbild, wenn alles grün wird und der Heiland als *Blümlein* aus der Erde springt.

4. *Wo bleibst du Trost der ganzen Welt, / darauf sie all ihr Hoffnung stellt? / O komm, ach komm vom höchsten Saal, / komm, trst uns hier im Jammertal.*

5. *O klare Sonn, du schöner Stern, / dich wollten wir anschauen gern; / o Sonn, geh auf, obn deinen Schein in Finsternis wir alle sein.*

6. *Hier leiden wir die größte Not, / vor Augen steht der ewig Tod. / Ach komm, fhr uns mit starker Hand / vom Elend zu dem Vaterland.*

Nachdem sich der Dichter in den ersten drei Strophen mit starken Worten und kräftigen Bildern Luft gemacht hat, schlägt er nun leisere Töne an. Er spricht weniger fordernd als bittend. In diesen Strophen liegen Verzweiflung und Hoffnung ganz nah beieinander. Sie sind eng miteinander versponnen. Und so liegt in diesen Strophen etwas ungemein tröstliches.

Dabei wird der Dichter von Strophe zu Strophe immer intensiver. Er steigert das Elend vom *Jammertal* über die *Finsternis* bis hin zum *ewig Tod*. Aber mit dem Elend steigert sich auch die Hoffnung vom Trost im Jammertal über den Schein des Heilands, der als *klare Sonn* und *schöner Stern* angesprochen wird, bis hin zum *Vaterland*, wenn man bei Gott geborgen ist.

Es ist wohl so, dass wir für manche Hoffnung erst empfänglich werden, wenn wir das Elend wahrnehmen, so wie wir das Leuchten der Sterne erst sehen, wenn es sonst dunkel geworden ist. Wenn alles gut geht im Leben, dann sind wir auf Hilfe und Trost nicht angewiesen. Dann neigen wir dazu, vieles für selbstverständlich zu nehmen, auch wenn es das eigentlich gar nicht ist. Wir denken gar nicht darüber nach. Und Gott spielt dann auch oft keine Rolle mehr.

Erst wenn es nicht so läuft, wie wir es gewohnt sind, werden wir aufmerksam. Es braucht die Erschütterung, die Irritation, damit wir wahrnehmen, was eigentlich immer schon der Fall ist. Das Außergewöhnliche schärft den Blick für das Besondere im Allgemeinen. Wenn wir großes Glück oder großes Unglück erleben, ändert sich unser Blick auf die Welt und unser Leben. Er wird schärfer und weiter.

Dann liegt der Gedanke nahe an das, was unsere Welt umfängt, was über die Grenzen unseres eigenen Lebens hinausweist. Was ist der Grund? Was ist das Ziel? Muss es nicht mehr geben, als das, was uns unmittelbar vor Augen und im Bewusstsein ist? Was ist der Sinn des Ganzen? Wer so fragt, fragt am Ende nach Gott und wird offen für seine Gegenwart in dieser Welt.

Doch wo finden wir Antwort? Der Beter im Alten Testament und der Liederdichter haben sich an das gehalten, was ihnen überliefert ist: ‚*Unser Erlöser*‘, das ist von alters her dein Name. Und *Friedrich Spee* knüpft daran an und spinnt den Faden mit seinem Lied weiter. Er verbindet die Überlieferung mit seiner Erfahrung und schafft etwas, woran andere wieder anknüpfen können.

In der Bibel und all den Gedichten, Liedern, Andachten, in Bildern und Musik und auf vielerlei Weise haben Menschen über Jahrhunderte und Jahrtausende ihre Erfahrung mit Gott zum Ausdruck gebracht. Uns ist da ein unglaublich großer Schatz überliefert. Aus diesem Reichtum können wir schöpfen, wenn wir nach Antwort auf unsere Fragen, auf unser Fragen nach Gott suchen. Daran können wir anknüpfen und den Faden auf unsere Weise weiterspinnen.

Manchmal wird dieser Faden sehr dünn und er droht zu reißen. Er wird dünn, wenn er nicht sorgfältig gesponnen wird, wenn wir nicht achtsam genug damit umgehen, worauf es im Leben ankommt, wenn wir missachten, was uns überliefert ist, wenn wir die Frage nach Gott vergessen und er uns gleichgültig wird.

Der Faden wird auch dünn und kann reißen, weil die Kräfte, die daran ziehen, zu stark sind, weil die Finsternis zu tief, das Elend zu groß wird, weil uns die Aussicht auf den Tod den Blick für das Leben verstellt. Wenn finstere Wolken den Himmel bedecken, dann ist vom Schein der *klaren Sonn*, des *schönen Sterns* nichts mehr zu sehen, dann kann alle Hoffnung verloren gehen.

Gerade in solchen Zeiten, wenn die eigene Erfahrung aller Hoffnung entgegensteht, kann es helfen, an die Hoffnung und Erfahrung anderer Menschen anzuknüpfen. Und es fällt leichter anzuknüpfen, wenn die anderen ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Deswegen finde ich es ausgesprochen tröstlich, dass im Lied von *Friedrich Spee* Verzweiflung und Hoffnung so nah beieinander liegen, so eng miteinander versponnen sind, ja, dass er nach dem kräftigen Ausbruch des Anfangs so leise Töne anschlägt.

Das macht es leichter, in sein Lied einzustimmen – zunächst vielleicht noch sehr vorsichtig, mit verhaltener Stimme, allmählich etwas kräftiger und aus vollrem Herzen. Dann mag das kleine Licht der Hoffnung immer heller erstrahlen. Und schließlich kann auch unser Lied einmünden in die letzte Strophe, die *David Gregor Corner* 1631 dem Lied von *Friedrich Spee* hinzugefügt hat, wenn wir dessen gewiss geworden sind, dass wir im *Vaterland* bei Gott unsere Heimstatt haben und geborgen sind:

7. Da wollen wir all danken dir, / unserm Erlöser, für und für; / da wollen wir all loben dich / zu aller Zeit und ewiglich. (*Friedrich Spee* 1622; Str. 7 bei *David Gregor Corner* 1631; EG 7)